



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 250.

Freitag, den 23. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Gewerbegerichtswahl.

Zur Vornahme der Wahl werden
a. die Arbeitgeber
auf Montag, den 9. November 1908, von 10
Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags
b. die Arbeitnehmer
auf Dienstag, den 10. und Mittwoch, den 11.
November 1908, von 4 bis 8 Uhr abends ein-
geladen.

Die Wahl findet im Stadtverordneten-Saal des
Rathauses, Zimmer Nr. 36 statt. Sie ist unmit-
telbar und geheim. Das Wahlverfahren regelt
sich nach den Grundrissen der Wahlordnung mit
gebundenen Listen. Es kann bei der Wahl der
Unfähigkeit der Stimme nur für unveränderte
Vorschlagslisten gestimmt werden, die beim Ma-
gistrat in der Zeit vom 16. bis 31. Juli 1908, 36.
eingereicht worden sind.

Das Wahlrecht wird in eigener Person durch
verdeckten Stimmzettel ohne Unterschrift ausge-
übt. Die Stimmzettel müssen von weitem Pa-
pier sein, dürfen kein äußeres Kennzeichen an
sich tragen und sind von den Wählern in einem
von Amts wegen zur Verfügung gestellten Um-
schlag, der kein Kennzeichen haben darf, abzu-
geben.

An der Wahl können sich als Wähler nur solche
Personen beteiligen, die in den Wählerlisten ein-
getragen sind. Die Anmeldebefcheinigungen sind
als Legitimation bei der Wahlhandlung vorzu-
legen.

Wiesbaden, den 5. Oktober 1908.

Der Vorsitzende des Wahlausschusses
J. B. Vörmann.

Bekanntmachung.

Angesichts des
drohenden Arbeitsmangels
richten wir an die hiesigen
Arbeitgeber

die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der
zeitlichen Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unter-
stützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung
ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig,
hier anfallende Leute

in erster Linie annehmen. Gleichzeitig
warnen

Suzug Arbeitsloser

und bitten die Bewohner der Stadt dringend,
Unterstützungen irgend welcher Art nur solchen
Personen zu gewähren, welche ihnen entweder
seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche
sie bei unserer Amtsstelle (Rathaus, Zim-
mer Nr. 11) Erkundigungen eingebracht haben,
da sonstigen Gefährdungen aber der hiesigen
Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zu-
weisen zu müssen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trüfferrige Säuglingsmilch die Tagespor-
tion für 22 Pfennig erhält jede mindere-
bemittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes
in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenen-
straße 19,
2. in der Augenheilanstalt für Arme, Kapel-
lenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Dranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Reilstraße 30,
5. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Vorhehl, Rheinstraße 55,
8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrich-
straße 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
10. in der Krippe, Gutfeldstraße 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Stiersteiner-
straße 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-
straße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-
straße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aus-
sicht 19.

Abstellungen sind gegen Ablieferung des Mi-
tels dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und
Ernährung der Kinder und Ausstellung von
Ausweisen erfolgt in der Mutterberatungsstelle
Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u.
Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen
Einkauf des amtlichen Attestes bei der
Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei
aus Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pf.
für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise
von 12 Pf. für die Flasche; Nr. III der Mi-
schung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche;
Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für
die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Kaufmann Otto Kunz, geboren am 6.
September 1883 zu Aulda, zuletzt Adressierte 61
Wiesbaden, entzieht sich der Fürsorge für seine
Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln
unterstützt werden muß.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1908.

Der Magistrat: Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die am Eingange zum Stadthofe errichteten
vier Pavillons sollen alsbald als Ausstellungs-
räume für Gärtner oder Steinbildhauer vermie-
tet werden.

Schriftliche Angebote sind verschlossen und mit
entsprechender Aufschrift versehen bis spätestens
Montag, den 26. Oktober d. 36. im Rathause,
Zimmer Nr. 44 abzugeben.

Wiesbaden, den 13. Oktober 1908.

Der Magistrat.

14405

Bekanntmachung.

In der Schiffsverbreunungsanstalt (Main-
ferlandstraße) werden mechanisch gebrochene und
fortierte Schladen und Mische abgegeben, und
sind in folgenden Größen und Gewichten:

1. Klugische 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Abmtr.
2. Keilforn (Mische und Stücken) bis 10
Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli-
meter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis
1,3 Abmtr.

3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Abmtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,3 Abmtr.

4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Abmtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubit-
meter.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 ¢
für 1 To., desgleichen der Preis für unfortierte
Schladen, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 ¢ für eine
Tonne nach befriedigender Preisbefragung. Sofern ein
Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier
Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10
Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der dop-
pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Ma-
schinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer
Nr. 21) erhalten Interessenten Angabe über
Befrachtung u. f. w., die sich in anderen
Städten bei Verwendung von Schiffschladen
bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

14254 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Entwässerungs- und Gasleitungsanlagen
(Los 1 und 2) für den Neubau der Volkshochschule an
der Vorderstraße sollen im Wege der öffentlichen
Ausbreitung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön-
nen während der Vormittagsdienststunden im
Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer
Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen aus-
schließlich Zeichnungen auch von dort gegen Ver-
zahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50
Pfg. bis zum Donnerstag, 29. d. M., mittags 12
Uhr bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. A. 84
Los 1“ versehenen Angebote sind spätestens bis
Freitag, den 30. Okt. 1908, vormittags 11 Uhr,
hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter
Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Ge-
genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge-
füllten Verdingungsformular eingereichten Ange-
bote werden berücksichtigt.

Ausschlagsschrift: 30 Tage.

Wiesbaden, 22. Okt. 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Ländchen- und Ankerherarbeiten für das
Bath- und Forterbgebäude des Straßenbahnhofs an
der Weidenbornstraße hierseits sollen im Wege der öffentlichen
Ausbreitung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön-
nen während der Vormittagsdienststunden im
Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zim-
mer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen,
ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen
Voreinzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von
50 ¢ bis zum Freitag, den 30. d. M., mit-
tags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. A. 85“
versehene Angebote sind spätestens bis Samst-
tag, den 31. Oktober 1908, vormittags 11 Uhr,
hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter
Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Ge-
genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge-
füllten Verdingungsformular eingereichten Ange-
bote werden berücksichtigt.

Ausschlagsschrift: 30 Tage.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Nass. Landesbibliothek.

Verzeichnis der neu hinzugekommenen Bücher,
die vom 26. Oktober 1908 an in Lesezimmer aus-
gestellt sind und dort vor Ausbittelt werden können

Katalog d. Bibliothek des Herrenhauses.
Bd. 1 u. 2. Berl. 1907.

Ueber Land u. Meer. Bd. 97 u. 98. Stuttg.
1907.

Gartenlaub u. Illust. Familienblatt. Leipz.
1907.

Sammlung bibliographischer Ar-
beiten. Bd. 10—23. Leipzig 1908.

Monatshefte Westermanns. Bd. 101 u. 102.
Revue, Deutsche. Jahrg. 33 Bd. 2. Stuttg.
1908, Braunschweig 1907.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. 11
bis 20. Berl. 1898—1905.

Encken Rud., Der Sinn u. Wert des Lebens.
Leipz. 1908.

Veröffentlichungen d. Kgl. Museums
f. Völkerkunde. Bd. 5 u. 6. Berl. 1897—1899.
Gesch. v. Königl. Preuss. Unterrichtsmini-
sterium zu Berlin.

Kunstdenkmale d. Königreiches Bayern.
Regierungsbezirk Oberbayern. Teil 2 u. 3 u.
ein Bd. Tafeln. Münch. 1902—1905.

Mitteilungen d. kaiserl. deutschen archäolo-
gischen Instituts. Röm. Abt. Bd. 22. Rom
1907.

Zahn, F. Die Finanzen der Grossmächte. Berl.
1908.

Jahresbericht d. Handelskammer zu
Köln 1906—1907. Gesch. v. Handelskammer
zu Köln.

Jahresbericht d. Handelskammer Wies-
baden f. 1904—1907. Wiesb. L. Schellenberg
1905—1908.

Jahrbuch, Statistisches, Für das deutsche
Reich. Jahrg. 29. Berl. 1908.

Jahresbericht d. Handelskammer f. Ost-
friesland. Leer 1901—1906. Gesch. v. d. Han-
delskammer f. Ostfriesland.

Gerichtssaal, Zeitschrift f. Strafrecht etc.
Bd. 72. Stuttg. 1908.

Koeniger, A. M., Die Landgerichte. Bd. 1.
Münch. 1907.

Hinschius, P., Kirchenrecht d. Katholiken
u. Protestanten. Bd. 6 Abt. 1. Berl. 1897.

Asbach, J., Zur Geschichte u. Kultur d. rö-
mischen Rheinlande. Berl. 1902.

Briquet, C. M., Les filigranes. Dictionnaire
historique des marques du papier. Tom. 1—4
Paris 1907.

Collmann, K. F., Das Vogtland im Mittel-
alter. Greiz 1892.

Geschichtsblätter, Rheinische, Bd. 1
bis 7. Bonn 1895—1904.

Geschichtsblätter f. Stadt u. Land
Magdeburg. Jahrg. 41 u. 42. Magdeb. 1906 u.
1907.

Nehlsen, R., Geschichte von Dithmarschen
Tbh. 1908.

Erläuterungen zum geschichtlichen At-
las der Rheinprovinz. Bd. 3: W. Fabricius,
Das Hochgericht Rhaunen (Bd. 4: H. Fust,
Das Fürstentum Brün), Bonn 1901 u. 1903.

Fehr, H., Die Entstehung der Landeshoheit im
im Breisgau. Leipz. 1904.

Marré, W., Die Entwicklung der Landeshoheit
in der Grafschaft Mark bis zu Ende des 13.
Jahrhunderts. Rost. 1907.

Urkundenbuch, Westfälisches. Bd. 7.
Münch. 1908.

Codex diplomaticus Anhaltinus. Bd. 1—5. Des-
sau 1867—1881.

Publikationen a. d. Preuss. Staats-
archiven. Bd. 81 (Briefwechsel Friedrichs des
Grossen m. Voltaire Bd. 1). Leipz. 1908.

Mitteilungen des oberhessischen Ge-
schichtsvereins. Neue Folge. Bd. 9—15. Gies-
sen 1900—1907.

Passauer, F., Die Saalburg. Frankf. a. M.
1907.

Heck, Rob., Die Drangsäle der Stadt Dietz
während der Revolutionen 1848/49. Dietz 1908.

Korf, A., Oberursel, Ein kurzer Führer. Ober-
ursel, 7. Abt. 1907.

Schiemann, Th., Geschichte Russlands un-
ter Kaiser Nikolaus I. Bd. 2. Berl. 1908.

Auf zum Taunus. Unternehmung zur He-
bung des Verkehrs etc. Herausg. v. v. Marx.
Frankf. a. M. 1908.

Meindl, Konrad, Leben u. Wirken des Bi-
schofs Franz Joseph Rudiger. Bd. 1—3. Wies-
baden, J. F. Bergmann 1908.

Elisabeth Charlotte von Orleans, Briefe.
In Auswahl herausg. durch H. F. Helmolt. Bd.
1 u. 2. Leipz. 1908.

Lingelsheim, G. M. u. M. Bernegger, Briefe,
Herausg. u. erläutert v. A. Reifferscheid. Heil-
br. 1889.

Helfert, v. Aloys Fischer, Lebens- u. Charak-
terbild. Innsbr. 1885.

Hofmann-Wellen hof, P. v., Michael
Denis. Ein Beitrag z. deutsch-österreichischen
Literaturgeschichte. Innsbruck 1881.

Obner, G., Les batailles de la vie. Ed. 9.
Paris 1897. Gesch. von einem Ungenannten.
Hugo, Notre-Dame de Paris. T. 1 u. 2. Paris.
Koschwitz, Ed., Grammaire historique de la
langue des jésuites. Greifswald 1894.

Crane, St., Georges Mother. New York 1896.
Durand, Mart., Helen Trevergan. Lond. 1894.
Haggard, H. R., Lysbeth. London 1901.

Cantor, M., Vorlesungen über Geschichte der
Mathematik. Bd. 4. Leipzig 1908.

Annalen, Mathematische, Bd. 65. Leipzig
1908.

Mischke, Karl, Naturgeschichte der Ziffern.
Bremen 1907.

Regensberg, Fried., Der Mainfeldzug. A.
2. Stuttgart 1908.

Güssfeldt, P., Meine Kriegerlebnisse im
deutsch-französischen Feldzuge. Berlin 1907.

Einzelsschriften, Kriegsgeschichtliche.
Heft 41—42. Berlin 1908.

Jahrbuch der Naturwissenschaften. Bd. 23.
Freiburg i. B. 1908. Gesch. von Herrn Biblio-
thekar Dr. Henrich.

Fortschritte der Physik. Jahrg. 63 T. 1.
Braunschweig 1908.

Kobelt, W., Iconographie der schalen-tragen-
den europäischen Meeresconchylien. Bd. 1 u.
2. Kassel 1887 und 1901.

Runge, M., Lehrbuch der Geburtshilfe. A. 2.
Berlin 1899. Gesch. v. Herrn Geh. Sanitäts-
rat Dr. Hoffmann.

Charité-Annalen. Jahrg. 32. Berlin 1908.

Zeitschrift f. physik. u. diätet. Therapie.
Bd. 11. Leipzig 1908.

Steiner, J., Grundriss d. Physiologie d. Men-
schen. A. 8. Leipzig 1898. Gesch. von
Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Hoffmann.

Archiv f. d. ges. Physiologie. Bd. 121 u.
122. Bonn 1908.

Zeitschrift f. Hygiene u. Infektionskrank-
heiten. Bd. 59. Leipzig 1908.

Zeitschrift f. Ohrenheilkunde etc. Bd. 53.
Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1908.

Archiv f. Augenheilkunde. Bd. 57—59. Wies-
baden, J. F. Bergmann, 1907.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Sämtliche Mannschaften der Pflichtfeuerwehr
mit Ausnahme der Wachmannschaft haben am
Sonntag, den 25. d. M., vormittags 7½ Uhr,
zu einer Uebung am Spitzbühl zu erscheinen.

Unpünktliches Erscheinen oder Fernbleiben von
der Uebung wird auf Grund der Feuerhül-
fepolizei-Verordnung für den Regierungsbezirk
Wiesbaden vom 30. April 1906 mit Geldstrafe
bis zu 60 Mk., im Unvermögensfalle mit entspre-
chender Haft bestraft.

Sonnenberg, 20. Okt. 1908.

14423

Die Polizeiverwaltung: Buchelt.

Hambach.

Bekanntmachung.

Die Veranlagung zur Einkommensteuer er-
folgt in der Regel an dem Orte, wo der Steuer-
pflichtige zur Zeit der Personenerhebung
(27. Oktober d. 36.) seinen Wohnsitz oder in Er-
mangelung eines solchen seinen Aufenthalt hat.
Einen Wohnsitz im Sinne des Einkommen-
steuergesetzes hat jemand an dem Orte, wo
er eine Wohnung unter Umständen inne hat,
welche auf die Abicht der dauernden Beiz-
haltung einer solchen schließen lassen.

Im Falle eines mehrfachen Wohnsitzes steht
dem Steuerpflichtigen die Wahl des Ortes der
Veranlagung zu. Hat er von diesem Wahlrecht
keinen Gebrauch gemacht und ist die Veranlagung
an mehreren Orten erfolgt, so gilt nur die Ver-
anlagung an demjenigen Orte, an welchem die
Einkünfte zu dem höchsten Steuerbetrage fest-
gefunden sind.

Gemäß Art. 39 Nr. 3 Absatz 2 der Ausfüh-
rungsverordnung zum Einkommensteuergesetz
in der Fassung der Bekanntmachung vom 10. Juni
1906 muß von dem Wahlrecht bis zum Beginn
der Veranlagung Gebrauch gemacht werden,
eine spätere Ausübung wird bei der Veran-
lagung nicht berücksichtigt.

Zu fordern daher diejenigen Steuerpflichti-
gen, denen nach den vorstehenden Bestimmungen
die Wahl des Veranlagungsortes zusteht, auf, bis
am 1. November d. 36. der Ortsbehörde den
Ort, an welchem sie veranlagt zu werden wün-
schen, anzuzeigen.

Hambach, den 18. Oktober 1908.

14818

Der Bürgermeister: Morasch.

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Veranlagung zur Einkom-
mensteuer für das Steuerjahr 1909 werden die
Steuerpflichtigen der hiesigen Gemeinde, welche
bisher mit einem jährlichen Einkommen bis 3000
Mk. veranlagt waren, hiermit aufgefordert, die
von ihnen zu zahlenden Schuldensinsen und
Schuldentilgungsbeiträge, Lasten, Kostenbeiträ-
ge, Lebensversicherungsprämien und die Kapi-
talschulden selbst, deren Abzug sie gemäß § 8
des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der
Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 beanfor-
chen bei der Ortsbehörde hierseits bis spätestens
5. November d. 36. unter Vorlage der Belege
(Rechnungen, Schuldurkunden, Beitragspre-
mientilgungen, Polizen usw.) nachzuweisen.

Hambach, den 16. Oktober 1908.

14819

Der Bürgermeister: Morasch.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 250.

Freitag, den 23. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Am nächsten Morgen wurde ich zeitiger als gewöhnlich durch einen Hausdiener geweckt, der mir in flüsterndem Tone mitteilte, Whites Diener sei da und wünsche mich sofort zu sprechen. Natürlich hatte ich keine Lust, so früh aufzustehen, da es wenig über sieben Uhr war, und so ließ ich Benton sagen, er möge mir Whites Visitenkarte herinschicken. Auf die Antwort, Herr White sei tot, sprang ich jedoch im Nu aus dem Bett, und während ich mich eilig ankleidete, ließ der Diener auf mein Geheiß Benton nach, um ihn zurückzuholen. Obgleich nur wenige Minuten verstrichen waren, hatte ich mich bei beinahe fertig angekleidet, als er in der Tür erschien.

Ist es wahr, rief ich ihm entgegen, daß Herr White tot ist? Ja, erwiderte er; dann trat er in das Zimmer, schloß die Tür und flüsterte:

Er ist heute nacht ermordet worden. Ich fand ihn tot auf dem Diwan im Wohnzimmer, als ich heute morgen zu ihm kam.

Die Nachricht war fast zu schrecklich, als daß ich sie hätte glauben können, aber das blaße Gesicht und die zitternde Stimme des Dieners, der sie mir mitteilte, überzeugten mich von der Wahrheit des Gesagten.

Woher wissen Sie, daß er ermordet worden ist? fragte ich nach einer kurzen Pause.

Er ist erschossen worden; der Datsch steckt ihm bis zum Hest unter dem Schulterblatt.

Kommen Sie! sagte ich zu ihm; ich war jetzt angekleidet und stürzte die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, Benton dicht hinter mir.

Während wir nach Whites Wohnung eilten, traten mir die Ereignisse der letzten Nacht wieder vor die Seele; aber ich hatte weder Zeit, noch war ich in der nötigen Stimmung, sie zu zergliedern oder mir ihren Zusammenhang mit den darauf folgenden Ereignissen, wenn ein solcher überhaupt existierte, klarzumachen. An Benton richtete ich keine weiteren Fragen; es schien mir nicht der Mühe wert zu sein. Er hatte mir offenbar alles erzählt, was er wußte und was von tatsächlicher Bedeutung war, und wenn er mehr wußte, so war es unmöglich, es sofort aus ihm herauszubringen. Später, als ich immer und immer wieder versuchte, in den Ereignissen jenes Abends einen Anhaltspunkt zur Aufklärung der furchterlichen Mordtat zu finden, hatte ich viel mit Benton zu verhandeln. Ich werde zur gelegenen Zeit darauf zurückkommen.

Als wir das Haus erreichten, waren ein paar müdige Gaster, die um die Tür herumstanden, das einzige Anzeichen davon, daß sich etwas Außergewöhnliches zugefallen habe. Als ich aber das Tor öffnete, wurde ich durch einen Polizisten angehalten, der mir den Eintritt verweigerte. Er erkannte jedoch Benton und schickte ihn weg, um einen seiner Vorgesetzten zu holen; dieser erschien auch bald in der Person des Detektivs Miles, den ich kannte und der mich mit hinein nahm. Ich erinnere mich noch, daß ich beim Eintritt in das Wohnzimmer zauderte. Der Gedanke war mir schrecklich, die Leiche eines Mannes zu erblicken, den ich gesund und wohl erst vor wenigen Stunden verlassen hatte. Der Detektiv bemerkte mein Zögern und sagte, während er mich eintreten ließ:

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein Mord, Herr Dallas; aber es sind keinerlei Spuren eines Kampfes zu entdecken, und das Opfer sieht aus, als schliefe es nur.

Etwas beschämt über meine momentane Schwäche überschritt ich die Schwelle und trat in das Zimmer. In der ersten Minute sah ich mich um und vermied es unwillkürlich, einen Blick auf den armen Burschen zu werfen, der, wie ich wußte, auf dem Diwan lag. Alles schien mir noch genau so zu sein, wie wir es am Abend zuvor verlassen hatten. Die Karten lagen noch auf dem in der Mitte stehenden Tische, die Teller und Gläser standen noch ungereinigt da, und soweit ich es beurteilen konnte, befanden sich die Stühle in genau derselben Stellung, wie wir darauf gesessen hatten; dann blickte ich nach dem Diwan. Ja, White lag dort, und wie der Detektiv gesagt hatte, er sah aus als schliefe er. Er war angekleidet wie in der Stunde, als ich ihn verließ, und lag da wie ein müder Knabe, der sich auf sein Lager geworfen hat, auf der rechten Seite ruhend, während sein Kopf von dem Rande des Kissens herabgesunken war, den einen Arm hatte er auf den Kopf gelegt, und sein Gesicht war daher teilweise verdeckt.

Einen Augenblick glaubte ich, dies alles müsse ein furchtbarer Irrtum oder ein schrecklicher Traum sein, so unmöglich erschien es mir, daß White tot sein sollte. Dann aber legte der Detektiv, der an den Diwan herangetreten war, seine Hand bedeutungsvoll auf etwas, was kaum bemerkbar aus Whites Rücken gerade hinter dem linken Schulterblatt hervortrat. Es war der Griff eines Dolches, der Klingen steckte im Körper.

Ich ging hin und trat neben den Detektiv, sah auf die Leiche hernieder und faßte nach deren Hand. Sie war kalt. Der Tod mußte vor mehreren Stunden eingetreten sein. Es konnte kein heftiger Kampf stattgefunden haben, wenn es überhaupt zu einem solchen gekommen war; mit Ausnahme des Dolches waren keine weiteren Anzeichen von Gewalttätigkeit zu erblicken. Dieser war augenscheinlich von der Wand genommen worden, denn in bequemer zu erreichender Höhe über dem Diwan hing die leere Scheide. Ich hatte alles gesehen, was nötig war, um mir zu sagen, White sei wahrscheinlich im Schlafe ermordet worden und ich wandte mich ab, um mich aufmerksamer im Zimmer umzusehen.

Schon machte sich der Einfluß meiner Schulung bei der Staatsanwaltschaft geltend, und ich suchte nach den Spuren des Verbrechers selbst während der ersten Trauer um meinen Freund. Auf den ersten Blick schien, wie gesagt, nichts in dem Zimmer oder seiner Einrichtung verändert, seit ich es in der vorhergehenden Nacht oder, richtiger gesagt, heute früh verlassen hatte. Als aber jetzt mein Auge auf die über den Tisch verstreuten Karten und die noch unberührten Spielberechnungen fiel, erinnerte ich mich des Geldes, das von Bill auf den Tisch gelegt hatte und das bei meinem Weggange noch dalag. Jetzt war es fort. Ich sah auf dem Fußboden nach, ob es vielleicht heruntergefallen sei, konnte es aber nirgends entdecken; irgend jemand hatte es weggenommen, oder es steckte vielleicht in der Tasche des Toten. Dies würde sich aber schon zur rechten Zeit herausstellen, und ich mußte das Zimmer weiter.

Gerade in diesem Augenblick erhob sich Ned Davis, den ich bei meinem Eintritte nicht bemerkt hatte, von einem Stuhl vor

dem Piano, kam auf mich zu, fragte mich nach meiner Auffassung der Sache und gab dann seinem Entsetzen über den schrecklichen Vorfall Ausdruck. Ich entgegnete ihm, ich könne mir bis jetzt noch keine Meinung bilden. Dann lenkte er meine Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß ein Bodenmantel, den White bei schlechtem Wetter zu tragen pflegte, und der auf einem Stuhle am Fenster gelegen hatte, verschwunden war.

Auch ich erinnerte mich seiner, aber sein Verschwinden schien mir mit jeder Ansicht von dem Verbrechen, die ich mir hätte bilden können, absolut unvereinbar zu sein, und so vermutete ich denn, daß er sich irgendwo in dem Zimmer oder dem Vorzimmer finden würde, und verlor das Kleidungsstück für einige Zeit aus dem Gedächtnis. Ich fragte Davis, ob er Littel oder van Bult schon gesehen habe; er verneinte es aber; ein Dienstmädchen, das im Hause diene und im höchsten Grade hysterisch war, habe ihn ungefähr um sieben Uhr geweckt, ihm aber nur gesagt, er möge doch einmal hinuntergehen und sehen, „was da los sei“. Er habe sich eiligst angekleidet und sei heruntergekommen, um hier die Dinge zu finden, wie ich sie gesehen hätte, nur daß zu jener Zeit niemand zugegen war außer einem Polizisten und der Hausbesitzerin, von denen der erstere an der Tür, die offen stand, Wache hielt, und die letztere halb geistesabwesend auf einem Stuhl im Hausflur saß. Kurz darauf sei ein anderer Beamter mit dem Manne erschienen, mit dem ich gesprochen hätte, vermutlich ein Detektiv; dann sei er in das Zimmer hineingelassen, aber nach nichts gefragt worden — auch habe man ihm verboten, etwas zu berühren. Ferner erzählte er, auch Venton sei an der Tür mit dem Detektiv und dem Beamten erschienen, sei aber rasch wieder davongeeilt; sonst habe er niemand gesehen mit Ausnahme einiger Mitbewohner des Hauses und Doktor Vincolns, der den Tod Whites festgestellt und sich dann mit dem Berespächten, bald wiederzukommen, entfernt habe.

Dann verließ ich Davis, der seinen Sitz wieder eingenommen hatte, und trat wieder zu dem Detektiv, der aber noch weniger wußte als wir; denn auf meine Frage, was er sich für eine Ansicht von der Sache gebildet habe, antwortete er: „Noch gar keine. Der Herr ist ermordet worden; dies ist, denke ich, alles.“

Ich kannte diesen Miles einigermaßen und wußte, daß er geschickter ist als der Durchschnitt der Detektive, intelligent, in seinem Berufe erfahren und nicht geneigt, voreilige oder unverbundene Meinungen zu äußern, und obgleich ich ihn auf Grund meiner mehr oder minder amtlichen Stellung zu einer weiteren Äußerung hätte veranlassen können, so hielt ich dies doch zu jener Zeit nicht für ratsam und ließ den Gegenstand fallen, um meine Aufmerksamkeit Venton, der soeben zurückkam, zuzuwenden.

Er sagte mir, er habe ein paar Zeilen an Littel nach dessen Hotel geschickt, und dieser würde sofort zur Stelle sein; auch sei er in van Bults Wohnung gewesen; dieser habe jedoch die Stadt mit einem Frühzuge verlassen und der Diener habe erklärt, er wisse nicht, wann sein Herr zurückkommen werde.

Auf meine Frage erzählte er, er habe die Polizei geholt und unmittelbar nach der Entdeckung des Verbrechens einen Polizeibeamten in der Nähe des Hauses angetroffen und ihn gleich mitgenommen; dann habe er auf dessen Geheiß die Polizeiwache benachrichtigt und sei hierauf zu mir gegangen. Inzwischen war der Arzt zurückgekehrt, und eine Anzahl anderer Leute, Beamte und Reporter, stand in und vor dem Zimmer.

Nach einiger Zeit sah ich Littel, der unbemerkt von mir eingetreten war, an der Leiche stehen. Er wandte sich in demselben Augenblick ab und trat auf mich zu, als er mich sah; aber außer einer Äußerung des Schmerzes und Entsetzens hatte keiner von uns etwas zu sagen; wir standen schweigend da und betrachteten das Treiben um uns her.

Er erblickte Davis und redete ihn an, fragte auch, wo van Bult sei. Ich teilte ihm Ventons Bericht mit, und er äußerte nichts weiter. Nach einiger Zeit forderte der Polizeinspektor jedermann mit Ausnahme der Beamten auf, das Zimmer zu verlassen, und Littel und Davis mußten mit den übrigen hinausgehen. Ich blieb dank meiner halbamtlichen Stellung und trat zu dem Inspektor.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Milliärdär und Frauenjäger.** Upton Sinclair, der rasch berühmt gewordene Verfasser des Romans: Der Sumpf, der die in Chicagos Schlachthäusern und Konservfabriken herrschenden Schweinereien ans Licht brachte, hat soeben einen neuen Roman veröffentlicht. Dieser Roman, der die Geldkönige heißt, schildert unter durchsichtigem Namen mehrere Magnaten der amerikanischen Hochfinanz und beschuldigt sie unmoralischer Machenschaften nicht nur in den Geschäften, sondern auch im Privatleben. Sinclair behauptet, daß die Hauptbeschäftigung dieser Milliärdäre die Frauenjagd sei. Der Roman erzählt, wie der große Finanzmann Watermann im Oktober vorigen Jahres die große Börsenpanik hervorrief, um sich an Nyder von der Gotham Trust Company zu rächen und ihm die schöne junge Witwe Lucy Dupréc abspenstig zu machen. Lucy Dupréc, die Nyder ihr Vermögen anvertraut hat, entdeckte, als sie nach Newyork kommt, daß er verheiratet und daß die Gotham Trust Company so unsicher ist, daß nicht einmal Nyders Frau dieser von ihrem Manne geleiteten Gesellschaft ihr Vermögen anvertrauen wollte. Lucy nimmt darauf eine Einladung Watermanns an, entflieht aber, als der Lebegeris sie seinen Wünschen gefügig zu machen sucht. Sie will ihn verhaften lassen, aber ein Freund rät ihr davon ab, denn „dieser Mann ist ein Gott von Newyork; er kann jeden ruinieren, und jeder seiner Wünsche ist Gesetz. Wenn er etwas wünscht, läuft er es, und so macht er es auch... mit den Frauen.“

□ **Der Kaiser als Erfinder.** George Westinghouse, der Erfinder der Vakuumbremse, erzählt, daß Kaiser Wilhelm sich schon vor mehr als 20 Jahren für die Frage der Bremsen interessierte und die diesbezüglichen Erfindungen verfolgte. Der Kaiser schrieb an Westinghouse zweimal über den Gegenstand. Westinghouse glaubt, daß des Kaisers Experimente praktischen Erfolg haben werden.

□ **Goldene Mumien.** Bei dem Patentamt in Washington ist ein Patent angemeldet worden auf ein Verfahren, das in der ganzen zivilisierten Welt Aufsehen erregen dürfte. Es handelt sich um einen Prozeß, vermittelt dessen ein toter Körper in eine Statue aus Gold, Silber oder Bronze, je nach Belieben, verwandelt werden kann. Nicht mehr in Staub zerfallen sollen die dem Tode Geweihten, sondern der Patentanmelder, David J. Bloch, behauptet, ein Mittel gefunden zu haben, das es ermöglicht, unsere lieben Verstorbenen für alle Zeiten in unserem Heim zu haben. Bloch war ursprünglich Briefträger in Chicago. Er hat acht Jahre lang an der Verwirklichung seiner Ideen gearbeitet und behauptet, einen Mann von gewöhnlicher Körpergröße zum Preise von 515 000 Dollar in Gold verwandeln zu können, in Silber für 300 000 Dollar. Die Verwandlung in eine Broncestatue ist billiger. Er fordert nur 2000 Dollars und garantiert dafür, daß der Körper infolge seiner Behandlung mindestens 100 Jahre intakt bleibt. Für unermögende Leute erfindet er vielleicht eines schönen Tages noch ein billigeres Verfahren, vielleicht den Körper in Ton oder Steingut zu verwandeln, was allerdings der Zerbrechlichkeit halber nicht so angenehm ist, denn es hat gewiß niemand gern, wenn ihm seine Lieben Stück für Stück zerbrochen werden. Aber, ernsthaft gesprochen, Mr. Bloch hat dem Patentamt einige Proben seines Könnens vorgelegt, die zum mindesten staunenerregend sind. Unter ihnen befindet sich ein Rosenstrauß, den er vor 5 Jahren metallisiert hat. Die Blumen sind steinhart, dabei vollkommen natürlich in den Farben, und als der Karton geöffnet wurde, entströmte ihm ein Duft wie von frischgepflückten Rosen. Seine Frau trägt Putnadeln, die er selbst angefertigt hat, und zwar eine rosa, eine weiße und eine Maraschal-Niel-Rose. Sie trägt die Nadeln Sommer und Winter und seit zwei Jahren bei Wind und Wetter und noch ist ihr Duft so süß, als ob sie soeben vom Strauch gepflückt seien. Natürlich verrät Bloch die Art seines Verfahrens nicht, mit dem er die Gehebe der Verwesung umgehen zu können glaubt. Er steht mit einer großen Gesellschaft in Verbindung, die ihm sein Patent eventuell abkaufen will.

□ **Die Frau als Dolmetscher.** Wie wir dem „Frauenreich“ entnehmen, sehen es die englischen Dampfschiffahrtsgesellschaften zurzeit gern, daß sich Frauen als Dolmetscherinnen in ihre Dienste stellen, um den vielen Reisenden, die den ärmeren Klassen angehören, mit ihren Sprachkenntnissen behilflich zu sein. Es gibt schon einige Frauen, die für zwei bis sechs Pence für jeden einzelnen Fall als Dolmetscherinnen dienen. Die hier beschäftigten Frauen dienen außerdem als Führerinnen und sind auch in den Logierhäusern zum Briefschreiben erbödig.

Bismarck in der Walhalla.



Die Bismarck-Büste, die in der „Walhalla“ Aufstellung fand, ist ein Werk des Münchener Bildhauers Professor Erwin Kurz, eines Schülers Adolf von Hildebrandts. In der edlen Einfachheit und der stillen Größe dieses Kunstwerks liegt etwas, was an die antike Ruhe und vornehme Erhabenheit der Hildebrandtschen Schöpfungen erinnert, und doch steht man, daß Professor Kurz eine reiche Menge eigenen Könnens und eine starke künstlerische Individualität besitzt.

Schutz gegen Lärm.

Endlich beginnt sich in weiteren Kreisen eine Bewegung zu entwickeln, die gegen die Belästigung und Schädigung der Menschen durch den Lärm und Geräusche sich richten soll.

Obwohl ich persönlich gegen Lärm- und Geräuschbelästigungen ziemlich unempfindlich bin, (als Ingenieur in großen Maschinenfabriken stumpft man dagegen ab), so sehe ich doch voll und ganz ein, daß die nicht berufsmäßig zur Lärmerzeugung verurteilten Menschen ein Recht auf Ruhe haben, ein Recht darauf, daß im Interesse ihrer Arbeitsfähigkeit und Gesundheit ihren Ohren alle Geräusche ferngehalten werden, deren Erzeugung oder Ausbreitung verhindert werden kann. Und das sind die meisten.

Der erste Teil der Aufgabe, Vermeidung von Geräusch und Lärmerzeugung, läßt sich durch Aufklärung, gute Erziehung und bei widerpenitenten Elementen durch entsprechenden staatlichen Zwang erfüllen. Daß die bestehende Gesetzgebung allerdings hier nicht ausreicht, lehrt eine kürzlich vom Kammergericht gefällte Entscheidung. In Frankfurt a. M. bestand eine sehr wohlthätige Polizeiverordnung, die das Teppichklopfen auf den Höfen der Häuser nur zu bestimmten Zeiten zuließ. Der oberste preussische Gerichtshof hat höchst bedauerlicher Weise auf die Reklamation eines wegen Uebertretung dieser Bestimmung Verurtheilten, der Polizei das Recht zum Erlaß derartiger Verfügungen abgetritten. Ein neuer Beweis, wie tief unsere Rechtspflege in den Formalismus versunken ist, wie wenig sie imstande ist, einmal aus eigener Kraft der Vernunft zum Siege zu verhelfen und dringenden Bedürfnissen der Zeit Rechnung zu tragen, ohne daß erst der ganze schwerfällige Apparat der Gesetzgebung in Bewegung gesetzt wird. Ich wünsche sonst niemanden etwas Böses. Aber das wünschte ich, daß den Richtern, die jenes Urtheil „von Rechtswegen“ gefällt haben, Tag für Tag in ihrer Wohnung und Tag für Tag vor ihren Beratungszimmern ausgiebig Teppiche geklopft würden.

Den berechtigten Interessen der Bevölkerung ist jedoch nicht nur dadurch zu helfen, daß man vermeidbaren Lärm und Geräuschzeugung durch Strafandrohungen unterbindet, ebenso wichtig ist der Schutz gegen unvermeidbaren oder doch berechtigten Lärm, wozu ich z. B. in vielen Fällen auch die Musik

rechnen. Aber die Lösung dieses zweiten Theiles der Aufgabe ist doch die Wirtshausmusik der Technik unentbehrlich. Hier kommen wir in ein Gebiet, wo noch sehr viel geschehen kann.

Rechnen wir als Beispiele die Nähmaschine. Hier kann zunächst der Fabrikant sehr viel dadurch tun, daß er die einzelnen beweglichen Teile so genau passend macht, sie so formt und lagert, daß Stöße und Erschütterungen so weit wie möglich vermieden werden. Daß dieses Ziel erreichbar ist, davon habe ich mich persönlich überzeugt, ich kenne verschiedene Nähmaschinen, die außerordentlich geräuschlos arbeiten und bemerke, daß das keineswegs die teuersten sind, sondern daß auch sehr billige Maschinen den gleichen Vorzug aufweisen. Natürlich bleibt immer noch ein gewisses Maß Maschinengeräusch übrig, das in wirtschaftlicher Weise nicht mehr unterdrückt werden kann. Hier steht nun die Pflicht des Benutzers oder der Benutzerin ein, diesem an sich unvermeidbaren Geräusch den Weg zu den Ohren der Nachbarn zu verlegen. Und das kann verhältnismäßig einfach geschehen. Das Unterlegen der Füße mit starken Filzstücken, noch besser mit rohem Naturfelleinverleibung Wunder. Wird die Maschine dicht an der Wand stehend benutzt, so kommt die zweite Forderung hinzu, daß hinter die Maschine eine dicke Wolldecke gespannt wird, damit die unmittelbare Geräuschübertragung an die Wand verhindert wird. Soweit die Pflicht des Benutzers.

Dann kommt der Hauswirt, oder richtiger der Hausbauer daran. Er kann durch die Konstruktion der Wände und Decken außerordentlich viel für die Unterbindung von Geräuschübertragungen tun, tut aber in der Regel bei modernen Häuserbauten so gut wie gar nichts.

Wenn die Baupolizeibehörde, die doch geschaffen ist, um die gesundheitlichen Interessen der Bevölkerung zu wahren, erst einmal zur Einsicht gekommen sein wird, daß die Frage der Verhütung von Geräuschübertragungen gleichfalls eine Gesundheitsfrage für die Bewohner ist, dann wird vielleicht manches besser werden. Dann wird man und mit Recht, nicht mehr bloß die Ausführung auf die Standesfestigkeit prüfen, sondern wird auch jedesmal die beabsichtigten Decken- und Wandkonstruktionen unter dem Gesichtswinkel der Schallsicherheit prüfen. Man wird starke Wände und Decken oder besondere Konstruktionen, die der Fortpflanzung von Schallwellen den genügenden Widerstand entgegenzusetzen, fordern. Z. B. müßten Wände, die Wohnungen von einander trennen, mindestens $1\frac{1}{2}$ Stein stark sein, während sie heute häufig nur $\frac{1}{2}$ Stein stark sind.

Diese zuletzt gekennzeichnete Lösung der Aufgabe ist sicherlich die wirksamste und die, die am ehesten zu allgemein befriedigenden Zuständen führt. Alles steht heute unter dem Bann „künstlerische Ausstattung“, ganz gut und schön, aber gesunde Ausstattung ist noch viel wichtiger und das ist eine Kunst, die bloß blendet und die wichtigsten Lebensinteressen hintansetzt. In schlecht gebauten Häusern wird zwischen ruhebedürftigen und lebenslustigen Menschenkindern nie ein beide Teile befriedigender Zustand geschaffen werden können, wenn auch bei gutem Willen durch gegenseitiges Entgegenkommen viel erreicht werden kann, wozu es allerdings vor allem nötig ist, daß die lebenslustigen Menschen sich dessen bewußt werden, daß ihr Recht auf Musikieren, Singen, Tanzen, Springen, innerhalb einer Mietwohnung nur sehr gering ist, daß der Anstand weitgehende Rücksichtnahme auf die Umgebung verlangt, und daß es ebenso unanständig ist, nachts zu Musikieren, und auf der Treppe beim Nachhausekommen oder Gästebegleiten zu lärmern und laut zu sprechen, wie es unanständig ist, ohne genügende Bekleidung sich den Blicken anderer preiszugeben.

Der Anspruch „innerhalb meiner vier Pfähle kann ich tun, was ich will“, ist eben nur soweit berechtigt, als alle Polizeiverordnungen des Lärms innerhalb der vier Pfähle bleiben. Jedermann kann nackt in seiner Wohnung herumlaufen, aber er darf sich nicht nackt ans Fenster stellen, weil dann sein Tun eben nicht mehr innerhalb der vier Pfähle bleibt, sondern „öffentlich“ wird. Jedermann kann auch Musikieren, Singen, soweit die erzeugten Töne nicht an die „Öffentlichkeit“, nicht außerhalb seiner Wohnung gelangen.

Die Bewegung gegen den Lärm wird sicherlich in nächster Zeit große Fortschritte machen, weil sie Kulturfragen und hygienische Fragen von größter Bedeutung behandelt. Soll dabei der lebenslustige und temperamentvolle Teil der Bevölkerung nicht zu kurz kommen, so wird es seine Sache sein, bei Zeiten darauf hinzuwirken, daß unsere Architekten schallstichere Wohnungen bauen, wo er sich hin zurückziehen kann, wenn in den jetzt üblichen dünnwandigen Gemäuern die Polizeigewalt jede außergewöhnliche, geräuschvolle Lebensregung mit Gewalt unterdrücken wird, um die Rücksichtnahme zu erzwingen, die ein großer Teil der Bevölkerung eben nicht von selbst gewähren will, und die doch im Interesse der Gesunderhaltung und Arbeitsfähigkeit Tausender Menschen notwendig ist.

S. Hartmann.

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh“

Wie die moderne Goetheforschung so oft schon in die zarlichsten Schwelungen hineingeleuchtet hat, die des Dichters Seele zum Schaffen und Bilden veranlaßten, so liebt Wilhelm Vode in dem neuen Feste der „Stunden mit Goethe“ einen Beitrag, der uns Aufschluß über die Entstehung von Goethes „Wanders Nachtlied“ gibt.

Eine schöne Frau war es, die des 33jährigen Dichters Herz in den Spätsommertagen des Jahres 1780 mit zarter Hand gestreift hatte, eine Frau, die, eine Spanne Zeit freilich nur, sein Sinnen, sein Gefühl mächtig beherrschte. Frau von Brancani, eine Italienerin, die in Beziehungen zum Erbprinzen von Braunschweig stand, eine liebenswürdige, feingebildete Frau, war dem Dichter aus dem Bilde wohlbekannt, das ihm im Jahre 1775 sein Landsmann Zimmermann in Straßburg im Schattenriß gezeigt hatte. Merkwürdigerweise erblickte Goethe bei diesem Anlasse auch zum ersten Male das Bild der Frau v. Stein und hat sich auch in einem an Lavater gerichteten Briefe in der damals eben aufkommenen „Kunst“ des Ablesens der Charaktere aus den Linien von Schattenrißen dadurch versucht, daß er über die beiden Frauenköpfe Proben seiner Deutungskunst ablegte.

Das Leben der Frau von Brancani war um diese Zeit ein sehr begünstigtes, sie war reich und versorgt, war überall gern gesehen, und nahm auch eine angenehme Stellung ein, denn etwas Schmählisches haßte dem Stande einer fürstlichen Mätresse nach den Anschauungen ihrer Zeit nicht an. Als sich der Erbprinz im Jahre 1777 von Frau von Brancani trennte, reiste sie ruhelos in deutschen Landen umher und nahm nachher eine Zeitlang in Lausanne Aufenthalt, wo Goethe sie besuchte. Schon damals machte sie auf den Dichter, wie er selbst in einem Briefe an Lavater schreibt, einen äußerst günstigen Eindruck.

Im Frühjahr 1780 reiste Frau v. Brancani, nur mit einer weiblichen Begleiterin, nach Deutschland zu ihrem Gute, das sie schon im März 1776 vom Prinzen Heinrich von Preußen käuflich erworben hatte. Sie wollte nach dem Bau eines Schloßchens sehen, das sie dort für sich errichten ließ, um eine feste Wohnstätte zu haben, und richtete, um Goethe und dessen Mutter zu sehen, ihren Weg über Weimar und Frankfurt. Am 26. August kam sie in Weimar an. Nach Tische war sie bei Goethe im Gartenhause. Er führte sie nachmittags spazieren, und abends saßen sie im Gartenhause. Am anderen Vormittag fuhr der Dichter mit der schönen Frau nach Tiefurt.

Und nachdem man sich gegen Abend im Belvedere erfreut hatte, reiste sie am nächsten Tage, an Goethes Geburtstag weiter. Am 29. August schrieb Goethe in sein Tagebuch die vier Worte: „Nachklang der schönen Gegenwart“, und diese vier Worte besagen mehr als drei Sätze, die er zwei Tage vorher an Charlotte v. Stein geschrieben hatte, um ihrer Eifersucht vorzubeugen: „Die schöne Frau wird mir heute den ganzen Tag wegnehmen . . . Sie ist immer schön, sehr schön, aber es ist immer, als wenn Sie mein Liebste, entfernt sein müßten, wenn mich ein anderes Weib rühren soll. Wir sind sehr artig.“

Antonia v. Brancani zählte um jene Zeit vierundzwanzig Jahre, Goethe vollendete eben sein 31. Lebensjahr. Beide waren ledig. Goethes Herz war zwar nicht frei, aber sein Verhältnis zur Oberstallmeisterin v. Stein war doch nur als Freundschaft gemeint und durfte nichts anderes sein. Konnte nicht eine Liebe und Ehe diese beiden vom Himmel so reich begabten Menschen vereinigen? Goethe griff nicht zu, denn er war kein Mann des raschen Entschlusses, zumal wenn es ein Band auf Lebenszeit betraf. Aber er war wohl nahe daran, von Liebe und Zusammenbleiben zu reden.

Als Frau v. Brancani in Frankfurt die Frau Aja besuchte, in ihr von ihrem Sohne zu erzählen, gab man ihr dort einen Brief von Goethe, und gar viel Zuneigung und Verlangen konnte sie zwischen den Zeilen lesen. Der Brief war vom Dichter an seinem Geburtstag geschrieben, sogleich nach ihrer Abfahrt:

„In meiner Eltern Haus komme ich Ihnen mit einem Gruß entgegen: auf denen Schwellen, wo ich in meinem Leben mit so tausendfach veränderten Empfindungen hin und wieder gegangen bin. Seien Sie recht willkommen und nehmen Sie den schönsten Dank für die paar Tage, die Sie uns gegönnt haben!“

Erst jetzt spür' ich, daß Sie da waren, wie man erst den Wein spürt, wenn er eine Weile hinunter ist. In Ihrer Gegenwart wünscht man sich reicher an Augen, Ohren und Geist, um nur sehen und glaubwürdig und begreiflich finden zu können, daß es dem Himmel nach so viel verunglückten Versuchen auch einmal gefallen und geglückt hat, etwas Ihresgleichen zu machen. Ich rühete in diesen ansehnlichen Hyperbeln, die doch nur pur-platte Prosa sind, fort und fortzufahren, um Ihnen zu sagen, was Sie zurückgelassen haben. Und weil sich doch auch das, wie man zu sagen pflegt, nicht schickt, so muß ich darüber abbrechen und das Beste für mich behalten. . . .

Mein Mutter schreibt mir gewiß gleich: sagen Sie ihr etwas für mich! Sie wissen ja so Schönes, und das Schöne so schön zu sagen, daß es einem immer wie in der Sonne wohl wird, wenn man sich's gleich nicht träumen läßt, daß sie um unfertigwillen scheint.

Das Versprochene ist bestellt und zum Teil in der Arbeit

di Vossignoria † † † † issima

il servo † † † † issimo

Weimar, den 28. August 1780.

Goethe.

Ich überlasse Ihrer größeren Kenntnis der italienischen Sprache, statt der Kreuze die schädlichsten Epithets einzusetzen. Es paßt eine ganze Litanei hinein!“

Schon am 6. September erhielt er eine Antwort, eine gar liebliche Antwort. Und er empfing sie in einer schönen Stunde. Er saß oben im Thüringer Walde vor dem Jagdhäuschen am Gickelhahn und blickte bei Sonnenuntergang über die dunklen Wälder hinweg. Kein Lüftchen ging, der Himmel war klar, und unbeweglich wäre die Szene gewesen, wenn nicht aus Kohlenmeilern ein paar blaue Dämpfe aufgestiegen wären. So groß war die Stille, daß Goethe gleich nach Sonnenuntergang in festen Schlaf verfiel. Aber ehe eine Stunde verrann, ward er durch seinen Diener geweckt, der ihm Wein und Essen für den nächsten Morgen und auch einen Brief brachte, der mit dem Weine aus Weimar geschickt worden war. Ein Brief der schönen Frau! Nun war Goethe sogleich wieder wach. Noch lange horchte er auf die Stille der Nacht. Bald trat die holde Brieffschreiberin, bald Charlotte v. Stein vor seine Seele. Welches Bild sollte er ergreifen, was hatte das Schicksal mit ihm vor? Unruhig gingen allerlei Gedanken durch Kopf und Herz, hier in der heiligen Stille der schlafenden Natur. Was ihm denn die Verse kamen:

Ueber allen Gipfeln ist Ruh,

In allen Wipfeln spürest du

Kaum einen Hauch,

Die Vöglein schweigen im Walde.

Warte nur, balde

Ruhest du auch!

Er schrieb dies kleine Gedicht mit dem Meißel auf das Brett neben einem Fenster des Jagdhäuschens und schrieb den Tag dazu, und fühlte sich nun heiterer und stiller.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 244.

Worträtsel:

Lade nicht zu viel auf ein Schiff.

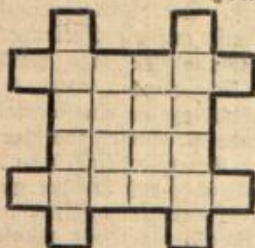
Radogalee, Genie, Achtung, Zuversicht, Spielzeug, Schaufel, Gemeinde, Asche, Biffer.

Zeiterrätsel:

L B
U D I N E
D E
W U R S T
I H
G U I D O
V V
A D E L E
N N

Nichtige Lösungen schickten ein: A. Mandt-Wiesbaden. — E. Dreuchler-Wiesbaden. — Herm. Rühl-Wiesbaden. — Martha Richter-Wiesbaden. — Marg. Schmed-Wiesbaden. — G. Ernst-Wiesbaden. — E. Hammer-Wiesbaden. — Frz. Mittler-Wiesbaden. — Frz. Melzer-Wiebrich. — E. Weimer-Wiebrich.

Somogramm.



1. Vorname.
2. Verwandte.
3. Attributiver Name.
4. Angenehme Empfindung.

In die Felder vorsehender Figur sind die Buchstaben A A, B B, D, E E E E E, F F, O, R R R R S S, T T, U U derart einzutragen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Heybold in Wiesbaden.